Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 35 (1925)
Heft: 10

Artikel: Die Rhetorik im Wandel der Zeiten : 1. Teil
Autor: Moser, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788561

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Darum spricht er das Machtwort bei der Entstehung der Neurose. Alle andern Triebansprüche oder Verletzungen von Selbstgefühl und Gewissen sind weniger bedeutsam. Man wird sie im Auge behalten als mitwirkende Faktoren, aber die Aufmerksamkeit in erster Linie der Gewissensläsion auf sexuellem Gebiet zuwenden.

Zu b) Hier ist keine Erläuterung nötig. Wir haben nur beizufügen: Je grösser die ethische Feinfühligkeit, desto zahlreicher die Gefahren der Umwelt, desto stärker die Gewissensreaktion bei Fehlhandlungen.

Zusammenfassend können wir das Gefühl bezeichnen als Unterlage und Gesamtbereitschaft des Bewusstseins gegenüber äussern und innern Einwirkungen. Je geringer der Anteil der Verdrängungen und der Triebunruhe ist, desto weniger hoch schätzt das Individuum das Gewicht der Umwelt ein; — je stärker die Position „Verdrängungen", desto mehr wird die Umwelt zum drohenden Gegner.

*

Wir präzisieren: Unter „gefühlsbewusst" im eigentlichen Sinne ist nur zu verstehen der Nachklang von Erinnerungen mit vorwiegend negativem Affektgehalt. Der Tatbestand ist vollkommen aus dem Bewusstsein geschwunden und kann auch durch Konzentration nicht wiederbelebt werden, aber im Bewusstsein lebt fort ein Gefühl, nämlich von unliebsamer Erfahrung, von verletztem Gewissen, von Schuld, Angst, spannungsvoller böser Erwartung, Hemmung und Sorge. Von den ätiologischen Einzelheiten, die eine Neurose zusammensetzen, liegen die ältern Glieder immer im Gefühlsbewussten, als blosser depressiver Druck, ohne Erinnerungshelligkeit, während die rezenten Glieder vollbewusst oder vorbewusst sind und durch Konzentration leicht ganz bewusst gemacht werden können. (Schluss folgt)

Die Rhetorik im Wandel der Zeiten.

Von Dr. Eugen Moser, Zürich.

I.

Im Laufe der Jahrhunderte hat die Schule manchen unbequemen Schössling abgestreift. So auch die Redekunst, die im Altertum als der Inbegriff der Bildung galt. Wie die Kunst aus dem Spieltriebe, so entsprang die Rede aus dem Drange, sich einer Zahl von Menschen, der man sich überlegen fühlte, mitzuteilen. Es liegt ihr also, wie jeder Willensäusserung, ein Hemmnis, eine Spannung zugrunde. Sie ist ein Kind des rätselhaften sechsten vorchristlichen Jahrhunderts, als über Morgen- und Abendland jene strahlende Geistesblüte ausgestreut war, die wir heute ehrfürchtig bewundern.

Der Vater der Pädagogik,[1]) der chinesische Weise Kung-fu-tse (551—478) ist auch der erste, dessen Gespräche mit einiger Sicherheit auf uns kamen. Er war kein Freund vieler und glatter Worte, sondern

[1]) Vergl.: R. Wilhelm: Kung-fu-tses „Gespräche" (E. Diederichs, Jena). Genaueres über ihn in: „Konfuzius und wir" (E. Rentsch, Erlenbach, 1923).

prägte seine Gedanken in die knappeste, oft auch gewaltsame Kürze. Des Menschen Worte waren ihm, wie Sokrates, der Schlüssel zum Charakter. Er hatte auch schon die Urregel der Beredsamkeit erkannt: für jedes Ding den entsprechenden Ausdruck zu brauchen, was von selber käme, wenn man echten Geist habe. Der Zweck einer Rede sei erfüllt, wenn man sich verständlich gemacht habe.

Während Kung den Mann der Überlegung und des irdischen Idealmenschen verkörpert, ist sein Zeitgenosse Buddha (560—480) sein gerades Gegenteil: der Typus des dionysisch Berauschten, der die Wahrheit hinter dem Geschaffenen sucht. Er sprach nur dann zu seinen Jüngern, wenn er „lauter geworden von allen wahnhaften Dingen". Dann flossen ihm die wunderbarsten Gleichnisse vom Munde, aber auch gehäufte Wiederholungen, die heute abstossend wirken. Sogar der gewandte Sophist Saccako unterlag im Redekampf gegen den Vollendeten.[1]) Zur selben Zeit etwa lauschten die alten Perser den begeisternden Sonnenhymnen Zoroasters.[2]) Von wunderbarer Kraft war dann das Wort im Munde Christi und Mohammeds,[3]) der seine feurigen Suren verzückt unter seine Anhänger warf.

Den idealsten Nährboden fand die Redekunst im alten Griechenland, wo sie seit den Zeiten des Themistokles und Perikles, beide gewaltige Redner, durch die Schule der Sophisten (Gorgias, Protagoras, Hippias) systematisch, aber einseitig, gelehrt wurde. Unter Sokrates (469—399), ihrem Gegner, wurde sie ins breite Volk getragen. Beim reden bediente er sich nacheinander der synthetischen, das „Zerstreute unter einen Begriff bringenden" und der analytischen Methode,[4]) mit der er „die Dinge ohne sie zu zerbrechen", so in Arten zerlegte, wie sie „gewachsen" waren. „Rede, damit ich dich sehe!" war sein Wahlspruch. Der erste Theoretiker der Redekunst war Isokrates, der den Wohlklang einführte. Aeschines und Demosthenes schufen den grossen, pathetischen Stil, während Aristoteles[5]) (384—322) seine Theorie zum ersten Male wissenschaftlich begründete. Ihm war die Redekunst das Vermögen, „für jeden Gegenstand das in ihm liegende Glaubwürdige zu finden". Ihr Ziel sei das Nützliche, Gute und Schöne. Um aber zu wirken, müsse der Redner ethisch hoch stehen; denn Leben und Rede sollen übereinstimmen. Aristoteles ist vor allem der Begründer der rhetorischen Affektlehre und einer verwickelten Topik, jener Gesichtspunkte, nach denen ein Redner seinen Gegenstand behandeln soll. Auch war er der erste, der Beredsamkeit und Rhetorik voneinander schied. Nach Aristoteles gab es nur noch einen grossen Redner: Phalereus, der schon das Anmutige, ja Spielerische pflegte. Nun griff der Zerfall immer mächtiger um sich, so dass der Spötter Lukian[6]) (im 1. nachchristl. Jahrhundert) in einem seiner Ge-

[1]) K. E. Neumann: „Die Reden Buddhos. Mittlere Sammlung (R. Piper, München).

[2]) P. Eberhardt: „Das Rufen des Zarathushtra (E. Diederichs, Jena).

[3]) E. Harder: „Der Koran". Auswahl. (Inselbücherei Nr. 172.)

[4]) Platon: „Phaidros", „Gorgias" (Übers. v. R. Kassner und K. Preisendanz (E. Diederichs, Jena).

[5]) „Drei Bücher der Rhetorik". Übers. v. A. Stahr. Stuttgart, 1862.

[6]) „Die Rednerschule." Übers. v. A. Pauly. Stuttg., 1827.

spräche mit beissender Satire bemerkt, die Redekunst sei lediglich noch in den Händen schamloser Schwätzer, die nichts Rechtes gelernt hätten.

Dafür auferstand sie im nahen Rom. Zwar lehrten schon um 450 Corax und Empedokles in Sizilien die Kunst der Rede, aber ihr Wirken trug keine nachhaltigen Früchte. Nachdem dann in Rom seit dem zweiten Jahrhundert Männer wie Cato Censorius, Cethegus, Laelius, Galba, Antonius und Hortensius den Römern die Zunge gelöst, war der Boden für einen Cicero (106—43) vorbereitet, dem alle Mittel der Beredsamkeit gegeben waren. Er ist aber auch der fruchtbarste Theoretiker gewesen: schrieb er doch nicht weniger als sieben rhetorische Werke.[1]) Ziel der Redekunst war ihm die Überredung, in der man „die Geister zu bewegen und die Herzen zu rühren" trachten müsse. Zum Redner gehöre die Gabe des Wortes, der Form, der Phantasie, des guten Gedächtnisses, der leichten Aussprache und vollen Stimme und eine „beinahe göttliche Begeisterung für die Künste", ferner viel Übung in Theorie und Praxis, um „die Blume seines Volkes" zu werden. Die Redekunst stand auf ihrem Höhepunkte; denn sie verkörperte das Ideal der römischen Bildung. Kein Wunder, wenn sofort niedrige Gewinnsucht sich an sie heftete und überall Rednerschulen aufgemacht wurden. Der Zudrang der Unfähigen nahm so überhand, dass der Zusammenbruch auch in Italien unvermeidlich wurde. „Die Freiheit bei den Lehrern schlug in Heuchelei um, während die Jugend immer mehr verrohte und nur noch Freude an Spielen und Pferden hatte," klagt ein damaliger Anonymus.[2]) Mit Quintilianus (40—118) leuchtete die sterbende Flamme nochmals mächtig auf. Ein gewiegter Praktiker, schrieb er das gründlichste Lehrbuch[3]) des Altertums über die Redekunst, die ihm nur darin bestand, „gut zu reden". Ihr Stoff sei das ganze Leben, zu erreichen sei sie nur durch Anlage und Übung, auch aus dem Stegreif. Darum sollten schon Kinder an eine reine Sprache gewöhnt werden. Wer reden wolle, halte Mass und hüte sich vor dem „Kraftrednertum".

II.

Als um 290 Rom unter Diocletian zur Provinzstadt herunter gesunken war und nach 375 die Horden der Germanen Italien überfluteten, da flüchtete sich diese atemschwache Kunst übers Mittelmeer, nach den Städten des einstigen Numidien, und fristete dort ihr kümmerliches Leben. So kam es, dass der heilige Augustinus, der seine Erziehung in einer Rhetorenschule in Madaura bei Karthago genoss, sich wohllüstig auf dem „Markte der Geschwätzigkeit" tummelte,[4]) bis er zu besserer Einsicht kam. Unter den Merowingern bildeten die Rhetorenschulen lange Zeit hindurch die einzigen Bildungsstätten, bis dann die Klosterschulen der Benediktiner und die 789 durch

---

[1]) Darunter bes. „De Oratore" und „Brutus". (Langensch. Bibl. sämtl. gr. u. röm. Klass., Bd. 82 und 86.)

[2]) Abgedr. in Gottscheds „Ausführl. Redekunst".

[3]) Zwölf Bücher Anleitg. z. Beredsamkeit. Übers. v. F. Bossler u. F. Baur, Stuttgart 1863.

[4]) „Bekenntnisse": Buch 3, Kap. 4.

Karl den Grossen ins Leben gerufenen Domschulen der Redekunst wieder zu ihrem Rechte verhalfen. Doch sollte erst um 1350 herum, als die Gründung der deutschen Universitäten einsetzte, die Redekunst wieder aufleben. Hundert Jahre später stand sie in den Humanistenschulen Italiens (Guarino in Ferrara, Vittorino v. Feltre in Mantua) wieder in hohem Ansehen. Der Florentiner Casini soll sie, um 1300, wieder zu neuem Leben erweckt und der hervorragende Politiker Manetti in die Tat umgesetzt haben. Das erste Lehrbuch erschien 1436; es war die „Rhetorica" des Georg Trapezunt. Ihm folgte 1456 die „Artis rhetoricae praecepta" des Aeneas Sylvius, der selber in hohem Masse die Gewalt der Rede besass. Sammlungen berühmter Reden kamen 1495 und 1533 zu Venedig heraus. Die Wertschätzung der Redekunst wurde so rasch zur Spitze getrieben, dass schon 1521, mit dem Tode Leo X., die hoffnungsvolle Blüte wieder in sich zusammensank, in einem Augenblicke, als sie gerade in Deutschland wieder aufzuleben begann. Denn 1484 erschien in Augsburg die erste primitive Rhetorik, der 1509 Riederers „Spiegel der wahren Rhetoric, us Cicero getütschet" folgte. Im Jahre 1520 gab Melanchthon seine „Institutiones rhetoricae", ganz auf Aristoteles fussend, 1521 Frobenius in Basel die „Rhetores latini" heraus und 1545 K. Goldwurm seine „Schemata rhetorica". Ein Basler, R. Sattler, veröffentlichte 1607 ein neues rhetorisches Lehrbuch und ein gewisser M. Meyfart, zum Kreise des Ratichius gehörend, 1650 eine „Deutsche Rhetorica".

Doch stellten sich sofort Übertreibungen ein. Der Mann, der sich diese zu Schulden kommen liess, war der Strassburger Schulmann Johannes Sturm (1507—1589), der an einer 1496 zu Lüttich gegründeten Schule lateinische Rhetorik lehrte. Er war der Verfasser verschiedener Lehrbücher,[1]) die alle auf den Theorien des Hermogenes (161—180), eines Zeitgenossen Marc Aurels, aufgebaut sind. Obwohl ein grosser Methodiker, beging er in seiner Überschätzung dieser Disziplin den Fehler, aus den Schülern – wie später der Zittauer Gymnasialdirektor und Dichter Christian Weise – vollendete lateinische Redner machen zu wollen, ohne dass sie genügende Sprachkenntnisse besassen. Er liess die Reden der Alten zu Hause zerlegen und die Hauptgedanken daraus ausziehen. Agrippa von Nettesheim[2]) hatte also nicht so unrecht, „vor dem Betrug und Listigkeit, der Verkehrung der Wahrheit zum Irrtum" zu warnen. In der sächsischen Schulordnung von 1528, deren Verfasser bekanntlich Melanchthon ist, treffen wir die Rhetorik als obligatorisches Lehrfach: sie löste den Unterricht in der lateinischen Grammatik und Verslehre ab. Die 30 Jahre jüngere württembergische Schulordnung, jene von Braunschweig (1569) und die Kursächsische von 1580, sowie die protestantischen Lateinschulen des XVI. Jahrhunderts kannten kein höheres Ziel als das Studium der klassischen Oratoren. Nicht nur war Latein die Gelehrten- und Literatursprache: es war auch die Umgangssprache der

---

[1]) In partitiones oratorias Cic. dial. IV; „De imitatione oratoria" u. a.

[2]) Die Eitelk. u. Unsicherh. der Wissensch., Köln 1530; Kap. 6.

reiferen Jugend ausserhalb der Schule. In diesem Geiste hat auch der Spanier Ludwig Vives (1492—1540) gewirkt und der Redekunst in seinen pädagogischen Schriften viel Raum gegönnt. So handelt er in seinem Hauptwerk[1]) in einem eigenen Kapitel über sie: er wollte sie zu einem „Hauptmittel der Lebenskunst" gemacht sehen. Seine Hauptregel war: „rede, wie du gebildete Männer sprechen hörst".

Mit Beginn des XVII. Jahrhunderts trat aber ein Umschwung ein, so tiefgreifend und verhängnisvoll, dass ihm schlechthin nichts in der Geschichte der Menschheit an die Seite gestellt werden kann. Bis ins XVI. Jahrhundert hinein überwogen in der Menschheit die unbewussten Kräfte: Aufbau und Zerstörung, Leben und Tod — Gegensätze der Natur, die wieder verehrt zu haben Nietzsches Grösse ausmacht - waren da noch in voller Kraft. Sie führten zur Verwandlung, die möglich wurde, da damals das Ideal der Persönlichkeit noch bestand. Mit Baco von Verulam, dem Mann mit dem kältesten Herzen, wurde alles anders: er predigte die Errichtung der Herrschaft des Menschen über die Natur, das Bewusste verdrängte das Unbewusste, der Fortschritt trat an die Stelle jener Verwandlung, das Unpersönliche ward Meister! Das humanistische Bildungsideal zerfiel, die Naturwissenschaften und die Mathematik drängten dafür in die Schule hinein, welche den praktischen Bedürfnissen des kaufmännischen und gewerblichen Bürgerstandes angepasst werden mussten. Zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts war diese Entwicklung so weit gediehen, dass ein neues Bildungsideal sich herauskristallisiert hatte, das der Schaffung der Realschule rief, welche für die Beredsamkeit kein Verständnis mehr zeigte, da sie ja kein Bedürfnis mehr war. So blieb es in Deutschland bis um 1750.

In Frankreich stand es um die Sache der Rhetorik erheblich besser. Seit den Tagen Henri IV. machte sich im Katholizismus eine reinigende Stärkung geltend, deren Träger eine grosse Zahl hervorragender Kanzelredner waren: Pasquier, du Perron, François de Sales, Charron, Senault, Desmares, Fléchier, Bourdaloue, Fénelon, Massillon, Vincent de Paul. Auch Montaigne ist in seinen 1580 erschienenen „Essays" dem Probleme der Beredsamkeit oft auf den Leib gerückt. Mit Bossuet (1627—1704) erklomm die französische Beredsamkeit der Kanzel den Höhepunkt. Die Calvinisten suchten Schritt zu halten, und um 1700 sprach alle Welt von den Predigten Sauvins. So hatte denn auch der Theoretiker dieser Epoche, der Abbé Batteux, lebendiges Material genug, um aus den Reden dieser Männer seine Redelehre[2]) aufzubauen.

Wohl schlief in Deutschland der durch Luther und Hutten angefachte Funke. Nach einem Jahrhundert aber schlug die Flamme der Begeisterung für die Beredsamkeit plötzlich mächtig empor. Es war Ratichius (1571—1635), der erste bedeutende Reformpädagoge, der im deutschen Sprachunterrichte[3]) eine „Redezierungslehre" und eine „Redemessungslehre", also die eigentlichen Grundlagen der Bered-

---

[1]) Über d. Unterricht in d. Wissensch., (1531)

[2]) „De la construction oratoire"; Paris 1763.

[3]) Vergl. seine „Erkenntnis-Lehre" P. Stötzner, Raticl S hr., Leipz. 1892.

samkeit forderte. Unter seinem Einflusse eröffnete dann Balthasar Schupp in seinem „Teutschen Schulmeister" von 1658 seinen scharfen Feldzug gegen die lateinische Beredsamkeit zugunsten einer deutschen. Schon 1640 hatte er in Marburg die Fürsten aufgefordert, Lehrstühle für eine deutsche Redekunst zu schaffen. Nochmals lehnte sich das Ideal des mittelalterlichen Menschen gegen den aushöhlenden Geist der Wissenschaft auf: in Amos Comenius (1592—1670). Schon in der „Mutterschule" (1633) hatte er der Jugend das Studium der Tropen und Figuren des Aristoteles zugemutet – worüber er nie hinauskam – und in der „Grossen Lehrkunst" (1657) kam lediglich noch das Studium der Gebärden und die Aussprache hinzu, „wie es sich für die Unterhaltung schickt". Denn er stellte die Redekunst neben der Weisheit am höchsten. „Sie sucht den Herrscher der Handlungen: den Willen und dessen Ratgeber: die Empfindungen auf." Sogar Gott selber habe, wenn er zu den Menschen spreche, die Kunstmittel der Rede nicht verschmäht! Sein oberstes Ziel der Erziehung: die Gottseligkeit zu finden, war auch das Streben Hermann Franckes (1663—1727). Seine Zöglinge sollten aber auch eine „geschickte Beredsamkeit" erreichen.[1]) Zu diesem Ende sollte in den Sprachstunden nachmittags die letzte Viertelstunde der Rhetorik gewidmet sein und jeden Monat sollte ein Tag der Repetition der Rede-Regeln eingeräumt sein, damit die Schüler des „stili oratorii ein wenig gewohnt" würden. Noch immer ertrank diese Kunst also im mittelalterlichen Formelkram: dem Unterrichte wurden die Tabellen zugrunde gelegt, wie sie ein gewisser Joh. Crassel zusammengestellt hatte.

Eifrige Pflege fand die Redekunst auch in den seit 1590 aufblühenden Ritterakademien. Im Jahre 1528 hatte nämlich Balthasar Castiglione in seinem zu Venedig gedruckten „Cortegiano" das Idealbild des Edelmannes gezeichnet. Zu seinen Tugenden gehörte vor allem die Gabe der freien Rede. Dieselbe Bestimmung kehrt nun auch in John Lockes „Thoughts concerning education" (1693) wieder, welche die Bildung des Edelmannes vor Augen haben. Er bestritt, durch Befolgen von Regeln Redner werden zu können und warnte vor zungengewandter Sophistik. Die Umgangssprache beherrschen, um „klar und überzeugend zu reden": das war sein Ziel der Rhetorik. Welche Bedeutung man noch beinahe ein Jahrhundert später in England dem gesprochenen Worte beimass, mag das Beispiel des irischen Staatsschreibers W. G. Hamilton zeigen, der 1754 Parlamentsmitglied wurde und dessen Jungfernrede ihn mit einem Schlage zum berühmtesten Redner des Landes machte, dass sogar R. B. Sheridans Name vor dem seinigen erblasste. In seiner aufschlussreichen „Parlamentarischen Logik, Taktik und Rhetorik" (übertrag. von R. v. Mohl; Heidelberg 1924) lesen wir: „Rhetorik wäre etwas sehr Leichtes, wenn sie sich in eine Regel fassen liesse. Allein das Passende zu wählen, muss immer die Hauptrücksicht des Redners sein, und dieses richtet sich nach Ursachen, Verhältnissen, Gelegenheiten und Umständen."

(Schluss folgt.)

[1]) Schrift über Erziehg. u. Unterricht. Herausg. v. K. Richter; Berlin, 1871.